



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Der
neuhochdeutsche Parnass.
1740 bis 1860.

Eine Grundlage

zum besseren Verständnisse unserer Litteraturgeschichte

in

Biographien, Charakteristiken und Beispielen unserer vorzüglichsten Dichter

von

Johannes Winckwitz.

Mit Portraits in Holzschnitten.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1861.

PT 1167
N48

Vorwort.

Eine erhabene Freude weckt die Betrachtung der Anfänge und Fortschritte, welche die deutsche Poesie innerhalb eines Zeitraumes von ungefähr zwölf Jahrzehnten gemacht hat. Hervorgetreten sind eine Reihe theils der größten Talente, theils solcher, die zu den vorzüglicheren gehören; die Einen erklimmen die höchsten Spizen unsers Parnasses, die Andern schwingen sich zu irgend einer glänzenden Zinne desselben auf, von welcher sie der Nation blüthenreiche Kränze herabwarfen. Unter ihnen duften so viele immergrüne, daß wir mit Stolz zu sagen berechtigt sind: unsere Litteratur steht jeder andern europäischen an geistigem Werthe und Gehalte mindestens gleich.

Aber auch die Form der deutschen Sprache ist während dieses langen Zeitraums so kunstgerecht ausgebildet worden, daß wir nicht allein das Ziel der Vollenbung klar erkennen, auf welches sie zu steuern hatte, sondern daß der sachkundige Beurtheiler auch sieht, es sei schließlich erreicht worden; das Ziel nämlich, welches im Geiste und Charakter unserer Sprache, in ihrer Bildungsfähigkeit lag und vorgeschrieben war: ein ähnliches ruhmreiches Ziel, wie es Italien, Spanien und Frankreich in ihren Litteraturen seit dem Mittelalter aufzeigen. Sollten etwa die Deutschen mit einer weit bildungsfähigeren Sprache, als irgend ein anderes europäisches Kulturvolk besitzt, hinter dem höchsten Ziele der Ausbildung zurückbleiben, ihre Sprache verachten, mißhandeln oder sie wieder in den rohen Zustand zurückbringen, worin sie ehedem eine Pfersprache hieß? Durch die Hände einer Reihe von Meistern ist sie hindurchgegangen, um am Schlusse des Zeitraums den Stempel ihrer Vollenbung nach allen Seiten hin zu empfangen; nicht etwa in der Weise des Gellert'schen Hutes, welcher bald so, bald so für die Mode des Tags umgeformt wurde, sondern nach folgerechter Entwicklung scharfsenkender Sprachbewältiger. Wir sehen zwar, daß die Vervollkommnung der poetischen Redeform nicht in Einem Stromzuge wie der Rhein vorwärts gegangen ist; es traten Hemmnisse des Bettes ein, nicht sowohl durch die „romantische Schule“, die hierin wenigstens einiges Verdienst des Fortschrittes hatte, als durch die befangene Anschauung der „schwäbischen Schule“ und fast gleichzeitig durch die heillosse Gegenwirkung

des „jungen Deutschlands“. Mehrere große Dichter indessen verirrtten sich nicht auf solche Abwege, sie bethätigten die Echtheit ihres Berufes dadurch, daß sie, nachdem Klopstock das Schiff der Sprache vom Stapel gelassen hatte, auf dem hohen Meere unserer ersten Glanzepoche fortsteuerten, die Kunst-richtung einhielten und abschlossen. Neue Talente werden künftighin wissen, worin die Meisterschaft der deutschen Sprachform zu suchen ist, aber müssen es wissen, wenn sie den vorausgegangenen Meistern nicht nachsehen wollen; sie werden namentlich einsehen, daß die Volkspoesie ebensowenig als die Kunstpoesie verzichten darf auf die von dem Genius der Sprache selbst geforderte beste und edelste Formweise. Der Volksdichter darf sich fernerhin nicht erlauben, in Vers und Strophe zu radebrechen, vorwiegend und vorschüßend, er drücke sich natürlich, ursprünglich und nicht papieren aus, wenn er holpere und stolpere; der Kunstdichter muß zeigen, daß er die Kunst siegreich beherrsche, daß er Stoff und Form verschmelze, daß er seinerseits gleichfalls natürlich, ursprünglich und nicht papieren sich gefast habe, so unpopulär auch die Gestaltung seiner Verse scheinen möge. Erstes und letztes Erforderniß ist: Nationalität des Ausdrucks, sie verlangen wir von jedem Dichter, welche Form er immer benutze.

Die Folgezeit wird, ich bezweifle es keinen Augenblick, diese Anschauung durch die That bekräftigen. Denn der Verfasser vorliegenden Werkes theilt keineswegs die Meinung, daß unsere Litteratur und Poesie am Abend ihrer Entwicklung angekommen sei, weder mit der ersten Glanzepoche durch Goethe und Schiller, noch mit den denkwürdigen Fortschritten in diesem Jahrhunderte durch Platen und Rückert. Vielmehr ist der Himmel klar geworden und aufgethan für eine neue ebenso schöne oder verhältnißmäßig noch schönere Aera: so lange der deutsche Geist nicht versiegt, wird der Propheziende nicht irren, wenn er eine solche ankündigt. Ich berufe mich auf Goethe selbst, der am Schlusse seines „Vermächtnisses an die jüngere Nachwelt“ sagt:

Schon seh' ich neue Sonnenaare fliegen,
 Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
 So wird sich noch ein mildes Licht ergießen,
 Bei dessen Widerschein von jenen Sternen
 Die spätern Enkel werden sehen lernen,
 Um in prophetisch höhern Gesichten
 Von Gott und Menschheit Höh'eres zu berichten.

Das Gegentheil freilich sagten eine Menge oberflächliche Köpfe aus, indem sie ihrer eigenen Ohnmacht mit den Worten Luft zu machen pfliegten: die Glanzepoche sei ein für allemal vorüber, eine ähnliche könne nie wiederkehren und späte Jahrhunderte noch würden mit ehrfurchtsvollem Erstaunen auf den unvergleichlichen Frühling unserer Litteratur emporschauen, welchen Goethe und Schiller hervorgerufen hätten! Wegen eine so maßlose Ueberschätzung ihrer herrlichen Leistungen würde Niemand entschiedener protestiren, als diese beiden bergestalt bewunderten Männer selbst, wenn sie noch lebten.

Daß Goethe mit hellem Blicke eine derartige blinde Lobpreisung nicht mochte, hat er in diesen Zeilen wie an andern Orten vielfach ausgesprochen; leider lesen, kennen und beachten die leichtern Kritiker unserer Tage die Urtheile des großen Genius nicht. Sie verstehen nicht die Freiheit des Geistes, die ihn überall auszeichnet, die Liebe zu seiner Nation, die ihn tief beseelte und allein schon gehindert hätte, solche geisttödtende Meinungen in die Welt zu streuen oder aus Ehrgeiz daran zu glauben.

Begegnen wir auf dieser Seite einer seltsamen Ueberschätzung, die auch ihren Unsegen hat, so müssen wir mit um so schärferem Widerspruch diejenigen abfertigen, die nicht erröthen vor der Unterschätzung und Herabsetzung genialer Leistungen. Wer sollte es für möglich halten, daß auch Schiller und Goethe angetastet würden von anmaßenden und plumpen Febern, deren Besizer sich einbilden an Geistesflug, Geschmack und Kunstseinsicht dem Größten überlegen zu sein? Wir haben es aber seit lange erlebt und erleben es noch alle Tage, daß sie von einem elenden Litteratenthum nicht bloß abgetrumpft, sondern auch ihrer Würde entkleidet werden; wie denn erst neuerlich ein solcher sauberer Federheld in seiner Afters-Litteraturgeschichte den Wahnsinn hingellegt hat, Schiller hätte selbst in seinen reifsten Produkten nichts eigentlich Vollendetes hervorgebracht und es würde in der Ordnung sein, wenn ihn die Nation — nicht mehr läse! Allerdings ist diese kostbare Ansicht schon vor der hundertjährigen Geburtsfeier des größten deutschen Lieblingsdichters an das langmüthige Publikum gebracht worden; aber wird die Scham künftighin von dergleichen schamlosen Selbstzeugnissen der Unwissenheit abhalten? Wird man sich noch wundern, wenn eine Reihe anderer ausgezeichnete Geister ebenfalls von dieser Kritikersorte mißverstanden und mißhandelt werden? Wird man es nicht in der Ordnung finden, daß die Einen unterschätzt, die Andern überschätzt werden, Beides auf eine fast unglaubliche Weise? Die Motive solchen Gebahrens, welches die Nation schändet, habe ich hier nicht näher zu untersuchen. Was den Ausschlag bei dem großen Haufen der heutigen Litteraten giebt, ist das Coteriewesen; ich will deutsch hinzusetzen, die mit dem Unverstand Hand in Hand gehende Unehrllichkeit verbündeter Dichterlinge.

Das Coteriewesen und sein verderbliches System aufzudecken, den schädlichen Einfluß desselben unschädlich zu machen, habe ich meine Erfahrungen hier zusammengestellt. Sie sind nicht von gestern her, sondern aus einer langen unpartheilichen Beobachtung hervorgegangen. Alles liegt mir daran, die Wahrheit zu sagen und zu treffen. Autoritäten gelten mir sehr wenig, und gelten mir sehr viel; ihre Sichtung und Würdigung lieferte mir den Maßstab, wonach ich sie beachtete. Es schien mir das Beste, die einzelnen Autoren vorzuführen nach ihrem Wirken, ihrem Wollen und Verdienste; in welcher Anordnung, war Nebensache für meinen Zweck. Denn dieser ging lediglich dahin: die Verkannten in ihre Rechte wieder einzusetzen, die man ihnen aus leichtfertiger oder absichtlicher Unterschätzung genommen hat, die aus irgend einem Grund Ueberschätzten dagegen auf dasjenige Maß der Achtung zurückzuführen, das

ihnen zukommt. Ich hoffte hierdurch der Erkenntniß der Litteraturgeschichte zu nützen, wofern das deutsche Publikum noch die furchtlose Stimme der Wahrheit zu hören vermag.

Meinen Standpunkt ausführlicher darzustellen, als es im Obigen geschehen ist, erscheint mir um so überflüssiger, als ich bei der Charakterisirung der einzelnen Autoren hinlängliche Gelegenheit hatte ihn zu bezeichnen, wiederholt zu erörtern und zu schätzen: es ist der Standpunkt der Kunst, der partheilose und nach den Gesetzen der Schönheit richtende, Gehalt wie Form gleichmäßig wägende*). Die Nachwelt und die kommende Dichterjugend möge darüber entscheiden, wie ich meiner Aufgabe genügt habe; sie wird es gleichfalls unpartheiisch thun.

Eine genetische Entwicklung unserer neuhochdeutschen Dichtung im Zusammenhange zu geben, lag nicht in meinem Plane, kann also auch nicht von mir gefordert werden. Demungeachtet habe ich nicht unterlassen, von einem jeden Autor in seinen Beziehungen zu den Zeitgenossen, zu den Vorgängern und Nachfolgern ein möglichst bestimmtes Bild zu liefern. Daß übrigens eine genetische Entwicklung des Ganzen, die nicht in der Luft steht, heutzutage gegeben werden kann, möchte nicht zu bezweifeln sein. Georg Gottfried Gervinus schrieb um dreißig Jahre zu früh über die neuhochdeutsche Dichtung oder machte doch den Tod von Goethe zum Schluß seiner Darstellung; es will mich bedünken, daß diese Einschränkung ihm nicht zu Statten gekommen ist, weder für die Uebersicht des Zeitraums, den er behandelt hat, noch für die gesammte Würdigung des Verlaufs und der Ziele unserer Litteratur. Denn der sterbende Goethe bezeichnet durchaus nicht den Endpunkt einer abgeschlossenen Epoche. Der genannte Litterarhistoriker, so verdienstvoll wie kaum ein zweiter, würde nach Gehalt und Form bestimmter zu urtheilen in der Lage gewesen sein, wenn er einen hundertjährigen Zeitraum in seiner ganzen Ausdehnung vor sich hatte; kann man doch selbst die Litteratur unsers Jahrhunderts keine junge mehr nennen, daß man Grund hätte, sie gegen das vorige Jahrhundert irgendwie zurückzustellen.

Leipzig, am 101. Geburtstage Schillers.

*) Ein Berliner Litterat äußerte, als ihm die ersten sechs Lieferungen des Werks zukommen waren: „er theile meinen Standpunkt nicht.“ Also theilt er den Standpunkt der Unkunst, und seine Gründe bestehen darin, daß ich irgend einen Kameraden seiner Coterie von dem Parnasse geworfen habe.

Verzeichniß der Autoren.

	Seite		Seite
Apel, Johann August	3	Becker, Christian Fikrättegott	173
Apel, Guido Theodor	6	Bleim, Johann Wilhelm Ludwig	179
Arndt, Ernst Merig	9	Böckingh, Leopold Fried. Günther von	185
Arnim, Ludwig Adim von	15	Goethe , Johann Wolfgang von	192
Auersperg, Anton Alexander Graf von	19	Grave, Agnes le	243
Bauernfeld, Eduard von	26	Große, Julius	248
Bechstein, Ludwig	32	Grün, Anastasius, s. Auersperg.	
Beck, Karl Fidor	37	Gruppe, Otto Friedrich	255
Becker, Nicolaus	39	Guxhorn, Karl	259
Bodenstedt, Friedrich Martin	42	Hagedorn, Friedrich von	274
Böttger, Adolf	49	Haller, Albrecht von	279
Brentano, Clemens	54	Halm, Fried., s. Allich-Bellinghausen.	
Bürger, Gottfried August	59	Hamerling, Robert	287
Caselli, Ignaz Franz	70	Hammer, Julius	288
Chamisso, Adalbert von	76	Harbenberg, Friedrich Ludwig Frei- herr von	293
Conz, Karl Philipp	80	Hartmann, Moritz	296
Cronegh, Johann Fried. Freiherr von	84	Haug, Johann Christoph Friedrich	305
Deinhardstein, Johann Ludwig	88	Hebbel, Friedrich	308
Denis, Johann Michael Cosmus	93	Hebel, Johann Peter	314
Dingelstedt, Franz	97	Heine, Heinrich	333
Droste-Hülshoff, Annette Elisabeth Freiin von	101	Herder , Johann Gottfried von	348
Dreier, Karl Ferdinand	104	Hertz, Wilhelm	365
Duller, Eduard	108	Herrwegh, Georg	367
Ebert, Karl Egon	112	Hoffmann, Heinrich August	375
Eichendorff, Joseph Karl Benedikt Freiherr von	117	Hölberlin, Johann Christian Friedrich	382
Falkersleben, von, s. Hoffmann.		Höly, Ludwig Heinrich Christoph	390
Ferrand, Eduard, (Schulz)	123	Horn, Heinrich Moritz	394
Fischeraleben, Ernst Freiherr von	125	Horn, Uffo Daniel	396
Follen, { August Adolf Ludwig und { Karl	129	Humboldt, Karl Wilhelm Freiherr von	400
Frankl, Ludwig August	133	Jacobi, Johann Georg	406
Freiligrath, Ferdinand	140	Jean Paul, s. Richter, Johann Paul Friedrich.	
Freytag, Gustav	150	Immermann, Karl Lederecht	410
Gaudy, Franz Bernhard Heinrich Wil- helm Freiherr von	154	Kästner, Abraham Gottbelf	422
Geibel, Emanuel von	160	Keller, Gottfried	425
		Kerner, Justinus Andreas Christian	427

	Seite		Seite
Ainkel , Johann Gottfried	434	Prähle , Heinrich Christoph Ferdinand	676
Alein , Theodor	447	Prus , Robert Ebnard	677
Aleiß , Erwald Christian von	449	Ppl , Karl Theodor	685
Aleiß , Heinrich von	454	Pycker , Johann Ladislaus, von Felsß-	
Alpstock , Friedrich Gottlieb	465	Eör	687
Apfisch , August	485	Ramler , Karl Wilhelm	693
Arner , Theodor	493	Redwig , Oskar Freiherr von	696
Rosegarten , Ludwig Theobald	497	Reinick , Robert	697
Aühne , Gustav	500	Richter , Johann Paul Friedrich	700
Aulemann , Rudolf	512	Rodenberg , Julius	709
Sangheim , August Friedrich Ernst	515	Roquette , Otto	713
Saube , Heinrich	517	Rückert , Friedrich	716
Seitner , Karl Gottfried Leopold Rit-		Salis-Desewis , Johann Gaudenz Frei-	
ter von	526	herr von	733
Senau , Nikolaus, s. Niembß.		Sallet , Friedrich von	737
Lessing , Gotthold Ephraim	531	Schenkendorf , Ferd. Max Gottfried von	739
Schwer , Magnus Gottfried	552	Schiller , Johann Christoph Fried-	
Sings , Hermann	556	rich von	742
Söwe , Feodor	560	} August Wilhelm und	
Ludwig , Otto	563	} Friedrich	775
Mahlmann , Siegfried August	569	Schüking , Christoph Bernh. Levin	785
Marc , Friedrich	572	Schulze , Ernst Konrad Friedrich	788
Matthisson , Friedrich von	575	Schwab , Gustav	792
Maner , Karl Friedrich Hartmann	580	Seidl , Johann Gabriel	798
Meißner , Alfred	582	Seume , Johann Gottfried	800
Mörke , Eduard	586	Simrock , Karl Joseph	805
Mosen , Julius	591	Steinebach , Friedrich	809
Müller , Wilhelm	596	Stäber , } August und	
Müller , Wolfgang, von Königswinter	600	} Adolf	811
Münd-Wellinghausen , Eligius Franz		Stolberg , } Christian und	
Joseph Freiherr von	604	} Fried. Leopold, Grafen zu	815
Nathusius , Philipp Engelhard	612	Stoltersoth , Adelsheid von	822
Niembß , Nikolaus, Edler von Streh-		Strauß , Viktor von	824
lenau	614	Tieck , Ludwig	827
Novalis , s. Freiherr von Hardenberg.		Tiedge , Christoph August	841
Otto , Friedrich, s. Zetter.		Uhland , Johann Ludwig	846
Otto , Luise	625	Uz , Johann Peter	858
Patuzzi , Alexander Ebnard Johann		Voal , Johann Nepomuk	861
Joseph	627	Voh , Johann Heinrich	864
Peters , Adolf	629	Weise , Christian Felix	873
Peters , August	631	Wieland , Christoph Martin	876
Pfeffel , Gottlieb Konrad	633	Zedlitz , Joseph Christian Freiherr von	887
Pfizer , Gustav	636	Zetter , Johann Georg	891
Pichler , Adolf	640	Ziegler , Karl, genannt Carlspago	894
Platen , August Graf von	643		

Der
illustrierte neuhochdeutsche Parnass.



Gottfried August Bürger,

ein volksthümlicher Lyriker ersten Ranges, wurde im Jahre 1748 und zwar „in der ersten Stunde desselben, unter den Gefängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchturme herab zu begrüßen pflegt“, zu Wolmerswende bei Harzgerode im Fürstenthum Halberstadt geboren. Sein Vater, Prediger an jenem Orte, ein gemächlicher Mann, unterrichtete das Söhnlein bis zum zwölften Lebensjahre auf eine etwas faumfelige Weise, obwohl bei diesem Geschäft unterstützt durch die Sorgfalt der geistreichen Mutter; der Knabe lernte daher nur lesen und schreiben, während er in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache nicht sonderlich vorrückte. An Talent fehlte es ihm jedoch so wenig, daß er schon in diesem Alter, ohne die allerersten Elemente der Grammatik zu kennen, deutsche Verse zu machen anfang, die richtig gemessen waren; die einzige Anregung dazu erhielt er durch die Lieder, die er aus dem Gesangbuch auswendig gelernt hatte, und durch das Lesen der Bibel. Mit dem dreizehnten Jahre endlich (1760) schickten ihn die Eltern zu seinem Großvater mütterlicher Seits, Namens Jacob Philipp Bauer, nach Aschersleben, damit er die dortige Stadtschule besuchen konnte; von dieser Zeit ab wurde der Großvater, der sonst keine Kinder besaß, der eigentliche Versorger des Enkels. Nach zwei Jahren auf dem Pädagogium zu Halle weiter ausgebildet, bezog Bürger die Universität der letztern Stadt in Jahre 1764 und sollte, dem Willen seines Beschützers gemäß, der durchaus einen Pfarrer aus ihm machen wollte, Theologie studiren. Ungern entschloß sich der Jüngling dazu, der lieber Jurisprudenz oder jedes andere Studium gewählt hätte; und aus diesem Umstande erklärt es sich theilweise, daß sein Universitätsleben zu Halle keine schöne Ordnung gewann. Außerdem äußerte auf seinen Charakter der Umgang mit dem Prof. Klop einen nachhaltig schlimmen Einfluß, welcher, wie berichtet wird, den

Nutzen aufwog, den er aus der Bekehrung dieses durch einen Streit mit Lessing unsterblich gewordenen Philologen für das Fach der antiken Litteratur schöpfte. Ungebuldig und erzürnt über die poetischen und philologischen Beschäftigungen, denen sich Bürger hingab und die seinem künftigen Beruf hinderlich schienen, rief ihn der Großvater zu sich nach Hause zurück; sein Vater war bereits im Jahre 1765 gestorben, so daß der Enkel ohne Vermittler da stand, als über die fernere Laufbahn desselben entschieden werden sollte. Indeß glich sich Alles nach Wunsch aus; der Großvater vergaß seinen Unmuth so weit, daß er ihm nicht allein erlaubte, zu Ostern 1768 in Göttingen seine Studien fortzusetzen, sondern auch die seiner Neigung so wenig zusagende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Auf die letztere Wissenschaft legte sich denn auch Bürger nicht ohne Eifer; auch umgaben ihn eine Reihe trefflicher Köpfe, die ihn vielfach anregten und zu rechter Zeit durch ihre Freundschaft vor dem Verderben bewahrten, in welches sonst der Gang zum Leichtsinne ihn hätte stürzen können. Denn zu Göttingen wich der Jüngling leider vollends aus der Bahn fester Ordnung und verlor allmählig den Hauptzweck seines Aufenthalts so vollständig aus den Augen, daß der von seinem hoffnungslosen Wandel benachrichtigte Großvater, aufs tiefste erbittert, sich entschloß, seine Hand von ihm abzuziehen. Glücklicherweise überstand er mit Hülfe etlicher Freunde die über ihn hereingebrochene selbstverschuldete Noth. An der Seite dieser wackeren Genossen, die seinen Werth mehr und mehr erkannten, vertiefte er sich während der trüben Epoche ernsthaft in das Studium der poetischen Litteratur: die Früchte seines Fleißes erwarben ihm schon im Jahre 1771 einen achtungswerthen Dichternamen. Gleichzeitig bemühten sich seine Freunde, unter ihnen der litterarisch thätige Heinrich Christian Boie, die äußere Lage des Verlassenen dadurch zu verbessern, daß sie ihm irgend eine kleine Anstellung zu verschaffen suchten. Da Bürger die Rechtswissenschaft nicht so weit vernachlässigt hatte, um nicht an ihr einen nothdürftigen Anker zu finden, so gelang nach vielen Schwierigkeiten der Plan, dem Dichter zu einem Nemtchen zu verhelfen; freilich konnte es nur ein solches sein, welches ihm eine vorläufige Zuflucht bieten sollte, bis es ihm möglich geworden wäre, durch Vollenbung eines Meisterwerks die Aufmerksamkeit solcher Gönner auf sich zu ziehen, welche ihm einen größeren und für seine Talente geeigneteren Wirkungskreis anweisen möchten. Durch Boie's Vermittlung nämlich wurde ihm die Stelle eines Justizbeamten im Gerichte Altengleichen bei Göttingen, welche die Herren von Uslar zu vergeben hatten, im Jahre 1772 übertragen. Kaum vernahm der Großvater, daß sein Enkel von der planlosen Lebensart abgelaufen habe und ein brauchbarer Geschäftsmann zu werden verspreche, so be-

kundete er durch augenblickliche Versöhnung die Fortdauer seiner Liebe und unterstüzte den neuen Amtmann mit den nöthigen Summen für häusliche Einrichtung und Caution. So schien des jungen Mannes Lage fürs Erste gesichert; die juristische Amtspflicht vergönnte ihm einige Nebenmuße, welche ihm erlaubte mit dem Dichterkreise Göttingens in regem Verkehre zu bleiben, und schon im nächsten Winter, den er einsam auf dem Lande zubrachte, entwarf er die „Lenore“, ein phantasiereiches lyrisches Gedicht, worin sich eine neue Seite seines Talents offenbarte. Ein kühner Schritt aber war es, daß er sich im September 1774 mit der Tochter des benachbarten Hannöverschen Beamten Leonhart verheirathete: von diesem Augenblicke an schien ihn sein Glück verlassen zu haben. Zuerst wurde er um den größten Theil der Caution betrogen, welche sein Großvater mit Aufopferung seines Vermögens gestellt hatte; zweitens verlor er durch die verunglückte Pachtung eines Gutes, die er nebenher im Jahre 1780 einging, fast die ganze ihm von seinem Schwiegervater zugefallene Erbschaft. Drittens beschäftigte er sich zwar ohne Unterlaß mit poetischer Produktion, indem er klassische Werke verdeutschte, im Jahre 1778 die Herausgabe des 1770 begonnenen Göttinger Musenalmanachs selbstständig übernahm und die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte veröffentlichte; allein seine äußerlichen Verhältnisse waren keineswegs so wohlthig, daß sie ihm gestattet hätten, das gewünschte größere Werk hervorzubringen, von welchem eine günstige Veränderung seiner Lage zu hoffen stand, und jene übrigen Leistungen seines Genius wurden zu gering angeschlagen. Dazu trat endlich noch die häßliche Verleumdung, daß er seine autliche Wirksamkeit vernachlässige; die Anklage war von dem nämlichen ruchlosen und undankbaren Manne ausgegangen, welcher den Dichter um die von dessen Großvater niedergelegte Summe bevorthielt hatte, ohne dafür vor Gericht gezogen worden zu sein. Glänzend führte zwar Bürger seine Bertheidigung aus, aber die ihm widerfahrene Kränkung bestimmte ihn gleichwohl, die ohnehin nicht sehr einträgliche Amtmannsstelle nach einer zwölfjährigen Verwaltung 1784 aufzugeben. Kurz vorher war seine gute und edle Gattin gestorben. Amtsgeschäfte wie die bisherigen von sich werfend, beschloß der Dichter künftighin der Poesie allein zu leben; zu diesem Zwecke siedelte er wieder nach Göttingen über, wo er noch im Jahre 1784 Vorlesungen zu halten anfang, den Studirenden Privatunterricht erteilte und seine übrigen litterarischen Arbeiten förderte. Die Aussichten für die Zukunft schienen so freundlich, daß er es wagen durfte im folgenden Jahre sich mit der jüngsten Schwester seiner Gattin, Namens Molly, die schon längst seine innigste Neigung besessen hatte, zu vermählen; da traf ihn plöglich der härteste Schlag. Der Tod riß ihm das zweite Weib von der Seite, nach einjähriger

mit einer Tochter gesegneter Ehe: sein häuslicher Friede war nun auf immer dahin, selbst seine Gesundheit begann zu leiden. Indessen kämpfte er seine Kräfte zusammenfassend weiter fort, brachte eine zweite Ausgabe seiner Gedichte in zwei Bänden zu Stande und wurde im November 1789 zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät ernannt, freilich ohne Besoldung. Der Umstand, seine drei Kinder aus erster und zweiter Ehe außer dem Hause erziehen lassen zu müssen, machte ihm eine neue Verbindung wünschenswerth; leider fiel es um diese Zeit einem Mädchen in Schwaben ein, dem hochgeachteten Dichter, dessen Werke sie begeistert hatten, von Stuttgart aus vermittelt eines versificirten Briefes ihre Hand anzubieten. Sie hieß Elise Hahn und verlockte den Dichter durch diesen ungewöhnlichen Schritt zu näherer Erkundigung und zu dem Entschlusse, sie im Oktober 1790 als Gattin heimzuführen; allein die Täuschung war eine vollkommene, und diese dritte Ehe schlug so unglücklich aus, daß sie nach dritthalb Jahren durch richterliche Entscheidung wieder getrennt werden mußte. Der Kummer über dieses Mißverhältniß während eines so langen Zeitraums, die ununterbrochene geistige Anstrengung bei hartem Arbeiten und die fortdauernde Dual, welche ihm die Unsicherheit seines Auskommens aufbürdete, erschöpfte endlich die letzten Kräfte des Mannes, den die Nation unter ihre Lieblingsdichter rechnete, aber durch die gemeine Denkart ihrer Vertreter im Stiche ließ. Selbst die Freude über den gewonnenen Ruhm vergällte ihm ein neidisches Verhängniß. Der um elf Jahre jüngere Schiller, dessen Ansehen schon damals nicht gering war, socht die Verdienste desselben im Jahre 1791 durch eine einseitige Recension an, deren Forderungen zwar im Princip größtentheils richtig, aber zu hochgespannt waren. Die Unterschätzung dessen, was er wirklich geleistet hatte, verletzte den körperlich und geistig leidenden Bürger auf das empfindlichste und mußte sein Selbstvertrauen um so mehr untergraben, als die Hoffnung auf Besserung seiner äußerlichen Lage, deren schlimme Beschaffenheit der edle Schiller wahrscheinlich nicht kannte, durch einen rücksichtslosen und theilweise ungeredeten Angriff von Seiten eines Fachgenossen nicht gesteigert werden konnte. Wie aber durfte er vollends in solcher Lage und ohne einen Mäcen hoffen, jene Schiller'schen Ideale zu erreichen? Bekümmert und gebrochen, doch geduldig in sein Schicksal ergeben, verschied er am 8. Juni 1794.

Bürger's Leben bildet von seiner Jugend an bis zu seinem Tode einen fortwährenden Kampf. An jeden Fehler, den er beging, an jede Schwäche, die er sich zu Schulden kommen ließ, knüpfte gleichsam ein zürnender Dämon mehrfache Unfälle. Dies rechtfertigt seinen Charakter gegen kleinlichen Tadelsspruch, während wir ihm für sein Dingen dankbar sein müssen. Einer der Ersten, die seit der Wiedergeburt unserer Litteratur austraten, war er der

Erneuerer der deutschen Ballade in naturwährem und volksthümlichem Style, der Bahnbrecher auf diesem Gebiete für alle nachfolgenden Dichter. Wenn seine Darstellung nicht frei von rohen Schlägen ist, einzelne Wendungen niedrig oder gemein und schlüpfrig erscheinen, so ist das keineswegs ein Mangel, der mit der Persönlichkeit des Dichters selbst in Verbindung zu bringen wäre, sondern eine Folge seines Strebens nach möglichster Popularität der Ausdrucksweise, wofür er noch keine Muster vorfand. In einer Zeit, wo Goethe und Schiller unsere poetische Sprache durch ihren glänzenden Flug noch nicht gehoben hatten, konnte Bürger leicht bisweilen gegen den Geschmack fehlgreifen und der späteren Kritik Blößen geben, die seiner Individualität (wie schon Schiller unbedachtsam that) zur Last gelegt wurden. Durch reiche Produktivität nicht hervorragend, hat sich Bürger doch den besten Lorbeerkranz unter den Mitgliedern des Göttinger Dichterkreises verdient, des sogenannten „Dainbundes“, welchem Höpky, Voß, die beiden Grafen Stollberg, die beiden Müller, R. F. Cramer, Leisemitz und Andere angehörten. Uebrigens charakterisirt ihn A. W. von Schlegel treffend: „Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweise, von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstande im Entwerfen, mehr in der Romange und dem leichten Liebe als der höheren lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststyl, wo ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit seltner Größe hat.“

Schriften. 1) *Erzdichte.* Göttingen 1778. 2) *Macbeth.* Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. (Die Uebersetzung der *Ilias* in Jamben blieb ein nicht besonders herausgegebenes Bruchstück.) 3) *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Friedrern von Münchhausen.* London (Göttingen) 1787. 2. Aufl. 1788. 4) *Erzdichte.* Göttingen 1789. 2 Bde. Seit 1796 öfter neu aufgelegt. 5) *Musenalmanach* von 1779—1794. 6) *Sämmtliche Schriften.* Göttingen 1796—1798. 4 Bde. Später mehrfach abgedruckt. 7) *Gesamtausgabe* in einem Bande. Göttingen 1834. Mit der Biographie von Bürger's Arzte Althoff.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lobnt nicht Gold, den lobnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann:
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagseer,
Und schob durch Welschland, trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie man der Wolf die Heerde scheucht.
Er legte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wieenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind —
„O Zöllner! o Zöllner! Entseuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang in's Dach hinan,
Und blickt' in den Lunnst hinaus. —
„Warmberziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Ketter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und
Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, o braver Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch gallopiert' ein Graf hervor,
Auf hohem Ross ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Bissolen sind zugefagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen braveren Mann. —
O braver Mann, braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Ketter! Ketter! komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stützten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
Doch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Der Zöllner, vergebens, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und
Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Baueremann
Am Wanderstabe schritt daher.
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und behr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogenbrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Rücken war allzuklein,
Der Ketter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogenbrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Bis ihn die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
Da rollte das letzte Getrümmert fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldeslang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackerer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm
hin!“ —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn! —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Geld nicht feil,
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er, mit abigem Wieder-ton,
Und wandte den Rücken, und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer selches Muths sich rühmen kann,
Den lobt kein Gold, den lobt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Die Weiber von Weinsberg.

1774.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich Eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtchen böse,
Und rückt heran, mit Kriegesschaar
Und Reissigengetöse;
Umlagert' es, mit Ross und Mann,
Und schoß und rannte drauf und bran.

Und als das Städtchen widerstand,
Trug allen seinen Nöthen;
Da hieß er, hoch vom Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken! komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand besißt!“

Brod, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's euch ein Zetermorbio
Zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ — die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn Kapores!“
„O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Keble schon.“ —

Doch wenn's Matthä am letzten ist,
Trog Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffenstrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr sofern ihr anders wollt,
Belachen und belatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe wollte man
Zerhauen und zersetzen.“ —
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschähet?
Es öffnet sich das nächste Thor
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe, hudepaci. —

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln!
Da bravo!“ rief er, „bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin. —

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat treu, und fromm und klug gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frein!

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser: der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Sitz' und in Kiste.
Oft schlief er bepanzert im Kriegegezelle;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Bollmond glänzte sein festes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Haber.
Einst ritt er mit reißigem Kriegegeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha!“ dachte Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei klüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im kaiserlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth, bis zum Heller, mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten nun sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;

So laß' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Berlehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von binnen.
Das Pflöcklein zerriß und zerplüß sich die Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herrlichem Zagen und Bochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Berther,
In Wäldern und Felbern die einsamsten Dörter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendig, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wäblich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hojelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch was angethan sein.“

„Ach, guter Hans Bendig, so muß sich's wohl schiden.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.“

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Warbein,
Wie viel er wohl werth, bis zum Keller, mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Kasse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel.
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen.
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Berlehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
 „Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen.
 Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
 So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Broden,
 So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
 Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
 Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Bäcklein, der Abt vor Bedagen;
 Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
 Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
 Und hurtig zum Kaiser nach Dose geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
 Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
 „Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Warkein,
 Wie viel ich ist werth, bis zum Keller, mag sein?“

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachtet;
 Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
 Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun:
 Den einen milßt ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören;
 Und mag den Durchlauchtigsten Stolz wohl belehren.
 Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
 Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.“

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
 Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
 Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
 So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
 In zweimal zwölf Stunden ist Alles gethan.“ —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
 Ihr flütert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
 Der Mann, der das Wenn und das Aber erbacht,
 Hat sicher aus Haderling Gold schon gemacht.“

Nun aber, zum dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verbammen.
 Was den! ich, das falsch ist? Das bringe herans!
 Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“

„Ihr denket, ich wäre der Abt von St. Gallen“ —
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen“ —

„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trillet eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix sein Schäfer nur bin!“ —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darcin;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein.“

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe;
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehen!
Denn, wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verläumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Es hat mich ergötzt dein lustiger Schwant:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig,
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbätig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigem Herren Pardou.“ —

„Ha, bravo! du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardou ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief bescheert.“

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unsrem Gebet,
Umjenseit, bis an seinen saustieligen Tod.

Die Holde, die ich meine.

D was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Berlünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Woburch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellet? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgepaunt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellet.

Wer suchte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe liebt;
Er suchte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würrt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holben seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holben seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesreb' und Sang
Der Holben süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesreb' und Sang
Der Holben süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holben weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Frauen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holben weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holben Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holben Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelstreu und rein
Der Holben Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelstreu und rein
Der Holben Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Günst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Günst! —

Doch, ach! für wen auf Erden lacht
Die Holbe so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holbe mir auf Erden lacht.

Ignaz Franz Castelli,

ein vielseitiger Autor österreichisch-deutscher Zunge, Humorist, Dramatiker und dramatischer Uebersetzer, geboren am 6. Mai 1781 zu Wien, wo sein Vater Rechnungsrath bei der Stiftungsbuchhalterei war, studirte an der dasigen Hochschule die Rechtswissenschaft und erlangte im Jahre 1801 eine bei seinen nicht günstigen Familienverhältnissen wünschenswerthe Anstellung als Praktikant bei der niederösterreichischen landständischen Buchhaltung in seiner Geburtsstadt. Sehr frühzeitig aber hegte er eine besondere Vorliebe für das Theater; das Lieberbuch seiner Tante, wie uns sein Landsmann J. G. Seidl berichtet, hatte zuerst seine poetische Ader geweckt, so daß er schon im Alter von zwölf Jahren zu reimen begann. Seine amtliche Stellung erlaubte die Fortsetzung dichterischer Beschäftigung, welche sich vorzugsweise auf die Nachbildung und Bearbeitung französischer Stücke